



Besser auch mal aufhören zu sprechen und innehalten: Schweigen und Zuhören kann subversiv sein

Sprechen, Schweigen, Zuhören lernen

Die eigenen Privilegien zu erkennen, kann ein Anlass dafür sein zu schweigen – bewusst und provokativ. **Von Claudia Brunner**

Was haben der österreichische Schriftsteller Karl Kraus und die indische Theoretikerin des Postkolonialismus Gayatri Chakravorty Spivak gemeinsam? Beide haben die subversive und verändernde Kraft des Schweigens eingefordert. Immer dann, wenn das Sprechen in Krieg und Rassismus, in Ungleichheit und Gewalt verstrickt ist. Im Gegensatz zur herkömmlichen Wahrnehmung ist Schweigen dabei kein Ausdruck von Scheitern, sondern von der Auseinandersetzung mit den eigenen Privilegien.

Mitten in der lärmenden Kriegsbegeisterung am Vorabend des Ersten Weltkrieges forderte der österreichische Schriftsteller Karl Kraus ein irritierendes Innehalten ein: »Die jetzt nichts zu sagen haben, weil die Tat das Wort hat, sprechen weiter. Wer etwas zu sagen hat, trete vor und schweige!« Noch hundert Jahre später haften seinen Worten zweifach widersprüchliches Ringen an.

Die erste Widersprüchlichkeit betrifft die Herausforderungen des Sprechens und Widersprechens selbst: Wie und was kann und soll man sprechen oder schreiben, wenn kriegerische Gewalt oder

normalisierte Ungleichheitsverhältnisse jegliches widersprechende Wort übertönen und den Raum der Kritik einengen? Bleibt jenen, die nicht mitbrüllen wollen, nur ängstliches Flüstern oder resignierendes Schweigen? Es handelt sich hier nicht nur um ein theoretisches Problem, sondern um eine ganz praktische Herausforderung, die sich in zivilgesellschaftlicher Bildungsarbeit täglich stellt.

Die verändernde Kraft des Schweigens

In entwicklungs- und friedenspolitischen Zusammenhängen oder beim Engagement für Geflüchtete scheint Schweigen einem Scheitern gleichzukommen und Widerspruch dringend nötig. Doch mit dem Widersprechen tut sich auch eine Widersprüchlichkeit auf: Wie ist den selbstverständlich gewordenen Zumutungen von Ungleichheit, Unterdrückung und Krieg angemessen und wirksam zu widersprechen, wenn das Sprechen womöglich selbst verstrickt ist in Rassismus oder die Rechtfertigung von Ungleichheit, Gewalt und Repression? Diesen Zweifel bringt die in-

disch-US-amerikanische Universitätsprofessorin Gayatri Chakravorty Spivak zum Ausdruck, wenn sie eine »Zusammenarbeit im Schweigen« fordert. Die Befreiungsrhetorik wohlmeinender privilegierter KritikerInnen aus dem globalen Norden ist ihr zutiefst verdächtig.

Wohnt also angesichts dieser zweifachen Widersprüchlichkeit des Sprechens und Widersprechens womöglich dem demonstrativen, hervortretenden, provokativen Schweigen eine verändernde Kraft inne, während das widersprechende Fürsprechen für jene, die wir unterstützen wollen, beständig Gefahr läuft, Ungleichheiten zu wiederholen und festzuschreiben?

Weder Kraus noch Spivak meinen das Ver-Schweigen und Zum-Schweigen-Bringen der Unterdrückung. Es geht ihnen auch nicht um das Verstummen und zum Schweigen gebracht werden derer, die unter widrigsten Umständen ihre Stimme erheben, aber nicht gehört oder nicht verstanden werden. Ihre Überlegungen richten sich vielmehr an jene privilegierten Stimmen, die sich in Kritik und Widerspruch verorten und wortreich für eine gerechtere und friedlichere Welt tätig sind.

Kraus und Spivak sprechen zu denen, die oft meinen, nicht nur für, sondern auch anstelle derer sprechen zu können und zu müssen, die von Krieg, Ungleichheit und Ausbeutung am härtesten betroffen sind. Die Aufforderung zu schweigen trifft uns also in unserer intellektuellen wie auch politischen und moralischen Identität, auf deren Basis wir uns etwa entwicklungs- oder friedenspolitisch engagieren. Mitten in diesem Engagement innehalten und schweigen zu sollen, wie die eingangs genannten Zitate dies nahelegen, stellt also eine Herausforderung, eine Provokation, ein Paradoxon dar.

In den letzten Jahren mehren sich postkoloniale und dekoloniale, antirassistische und antimilitaristische Stimmen, die überzeugend darlegen, wie sehr so manches wohlmeinende Sprechen und Tun für die von Julia Reuter so treffend bezeichneten »Ver-Anderten«, also zu anderen gemachten, gerade nicht diesen zugutekommt, sondern vielmehr die vermeintlich überlegene Position der politisch Aktiven und Kritischen festigt. Die meisten Beziehungen und Tätigkeiten auf dem Feld der Politischen Bildungsarbeit sind nämlich nicht in einem Dialog auf gleicher Augenhöhe organisiert.

Schweigendes Zuhören kann Ungleichheitsverhältnisse sichtbar machen

Vielmehr liegen dieser gut gemeinten Annahme – etwa im friedens- und entwicklungspolitischen Kontext – vielfache Ungleichheiten zugrunde. Erst wenn wir diese Ungleichheiten einer (selbst)kritischen Betrachtung unterziehen und unsere eigene Verortung darin anerkennen, können wir in das ungleiche Verhältnis möglicherweise in eine Richtung verändern, die benachteiligte Stimmen nicht nur als Hintergrundgeräusch, sondern als politische Subjekte zu verstehen vermag.

Das setzt jedoch ein Element im vielschichtigen Wechselverhältnis von Sprechen und Schweigen voraus, dem wenig Aufmerksamkeit zuteilwird: das Zuhören, das keineswegs automatische Begleiterscheinung des Schweigens und auch kein Ausdruck von Passivität ist. Das schweigende Zuhören richtet die Aufmerksamkeit auf das Wort des Gegenübers oder auch auf dessen bewusste Verweigerung. Es muss ergänzt werden durch eine Haltung der

kritischen Analyse der eigenen Sprech- und Handlungsposition sowie der Rahmenbedingungen des Zuhörens selbst.

Das Schweigen des Zuhörens ist keine angeborene Fähigkeit und auch keine bloß der richtigen Theorie folgende Praxis. Es ist eine politische Entscheidung für die Entzauberung vom Dialogischen, das Ungleichheitsverhältnisse und Privilegien oft unsichtbar macht. Die dringlichste Frage lautet dann nicht mehr, ob die Unterdrückten sprechen können und wie ihnen dazu zu verhelfen sei, sondern was die Voraussetzungen dafür sind, dass die Privilegierten ihnen überhaupt zuhören können, wollen und dies auch tun.

Es geht dabei nicht um ein schuldbeladenes Verstummen oder um die Selbstbeichtigung der eigenen Mitverantwortung ob der Ungleichheiten im Sprechen und Schweigen; und auch nicht darum, kleinlaut nach Entschuldung durch die Marginalisierten zu suchen und sich nach deren Dankbarkeit zu sehnen. Die an der Universität Innsbruck tätige Philosophin und Politologin Nikita Dhawan spricht von der Verantwortung, das Nichtgedachte zu denken und das Zuhören zu erlernen; von der Verantwortung nicht nur für das Gesagte und das bewusst nicht Gesagte, sondern auch für das Unausgesprochene und für die nicht mehr sichtbaren und hörbaren Vergangenenheiten, die unsere Gegenwart heimsuchen. In dieser Verantwortung liegt auch das Potenzial, ein aktives und solidarisches Zuhören zu erproben. Die Aufmerksamkeit wendet sich dabei immer noch den und dem/der Anderen zu, ist aber der eigenen Position, deren Privilegien und Problematiken stärker gewahr und hat die Grenzen des Möglichen besser im Blick.

Selbstverständlich muss die Erzählung des Gegenübers erst einmal gehört und verstanden werden, mitunter erst aktiv nach ihr gefragt werden, damit es nicht einfach die eigene Version des vorgestellten und gefilterten Leids der Anderen ist, der Gehör verschafft wird. Wir müssen aber auch jene Rahmenbedingungen genauer in den Blick nehmen, die dieses Zuhören erleichtern oder erschweren, ohne dabei in eine Haltung von Selbstgefälligkeit oder moralischer Überlegenheit zu geraten.

Wenn wir unsere Fähigkeit und Bereitschaft zum Zuhören einer verstärkten Analyse und Kritik unterziehen, können wir das widerständige (nicht) Gesagte, das Sprechen ebenso wie das Schweigen der Marginalisierten, derer, die zu Anderen und zu Überflüssigen gemacht werden, vielleicht angemessener wahrnehmen und entsprechend in politische Tätigkeit übersetzen. So können wir Spivaks Aufforderung nach schweigender Zusammenarbeit verstehen und auch Kraus' paradoxe Aufforderung, hervorzutreten und zu schweigen. In der politischen Bildungsarbeit gibt es zahlreiche Möglichkeiten, dieser Spur zu folgen und das Wechselspiel von Sprechen, Schweigen und Zuhören neu denken und danach handeln zu lernen. ■

Dieser Text entstand im Rahmen des vom Österreichischen Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung (FWF) geförderten Forschungsprojekts »Theorizing Epistemic Violence« der Autorin. Mehr dazu siehe www.epistemicviolence.info. Danke an Madgalena Freudenschuß für kritische Lektüren vorangegangener Versionen dieses Texts.



Claudia Brunner ist Assistenzprofessorin am Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und lehrt an Universitäten in Österreich und Deutschland. Ihre Forschungsschwerpunkte sind politische und epistemische Gewalt, kritische Friedens- und Konfliktforschung, feministische und post- bzw. dekoloniale Ansätze der internationalen Beziehungen.